

Man sieht sich immer zwei Mal

Biel Die Verleihung des Robert-Walser-Preises lockte am Samstagabend Schwergewichte der Literaturszene ins Farelhaus und war internationaler denn je. Schade nur, dass sich kaum regionale Autoren blicken liessen.

Clara Gauthey

Preisträgerin Gianna Molinari ist ein Beispiel dafür, wie wichtig Veranstaltungen wie die Literaturtage in Klagenfurt sein können. Und dass man sich, wenn man beim Bachmann-Preis liest, mit guter Wahrscheinlichkeit irgendwo wieder trifft. Während die Jury in Klagenfurt sich noch zwiespalten zeigte, was Molinaris Erstling anging, gab es bei ihrem Auftritt im SRF-Literaturclub kürzlich vor allem wohlwollende Voten von Raoul Schrott und Peter Zumthor, der sich «nach zehn Seiten verliebt» zeigte.

Sowohl in Klagenfurt als auch beim Literaturclub hatte Kritikerin Hildegard Keller die Autorin von «Hier ist noch alles möglich» ins Spiel gebracht. Und so war es vielleicht auch gar nicht so verwunderlich, dass sie, vermutlich mit einer gewissen Genugtuung, ihrem «Schützling» auch am Samstagabend in Biel bei der Verleihung des Robert-Walser-Preises zur Seite stand und nun der Vergabe des Deutschen Buchpreises entgegenblickt, für den Molinari nominiert ist.

Zweite Preisträgerin vom «Institut»

Die literarische Schweiz ist überschaubar, man kennt sich, und Gianna Molinari kennt ohnehin nicht wenige, ist an vielen Fronten aktiv, nicht zuletzt bei der Programmierung der Solothurner Literaturtage. Und dann war da noch die Zeit am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel – und ja, auch Institutsleiterin Marie Cafari hat es sich heute nicht nehmen lassen, im Publikum zu sitzen. Es ist bereits die zweite Walser-Preisträgerin, die ihre Autorenschmiede absolviert hat, nach der frankophonen Elisa Shua Dusapin, welche ihn 2016 erhielt. Übrigens, so sagt es Kulturdirektor Cédric Némitz in seiner Ansprache, sei dies wohl «der bieleschste Preis überhaupt».

«Ein Quantensprung im 40. Jahr»

Und Samuel Moser, Präsident der Stiftung Robert Walser Biel, ist ohnehin happy, nicht nur über die Wahl der beiden Debütanten. Einen «Quantensprung» habe der Preis in seinem 40. Jahr gemacht, sagt er. Das bezieht sich auf die historische Preishöhe, die hier mittlerweile vergeben wird – alle zwei Jahre

40 000 Franken, dank einer grosszügigen «privaten» Spende. Mäzenatin Ursula Streit ist unter den Gästen. Aber woher auch immer das Geld kommt: Ab sofort erhalten alle zwei Jahre je ein französischer und ein deutschsprachiger Autor 20 000 Franken für ihren Erstling. Eine Verdopplung und Fokussierung auf die Zweisprachigkeit des Preises, den man künftig immer über die Sprachgrenzen hinweg feiern wird.

Der «Ch'tis-Effekt»

Und: Für einmal kann sich der «internationale Preis» nun auch wahrlich transatlantisch zeigen, indem er nämlich mit dem frischen, 27-jährigen Gabriel Allaire, seit vier Jahren in einer Werbeagentur tätig, einen Preisträger aus der Nähe von Montréal präsentiert und damit wohl auch dem Umstand Rechnung trägt, dass

es mittlerweile mehr kanadische als französische Verlage hat, die Texte einsenden.

Allaire hat auch gleich mal die kanadische Botschafterin in Bern auf den Plan gerufen, Susan Bincoletto, die bei einem Glas Wein über das hierzulande leicht belächelte Québec-Französisch philosophiert, von dem der Bieler Kulturdirektor Némitz sagt, er habe das also kaum verstanden, auch wenn ihm der «Ch'tis-Effekt» in Allaires «Pas de géants» sehr gefalle. Dabei seis, beteuert die Botschafterin, französischer als das hiesige Französisch, immerhin halte man sich von englischen Formulierungen wie «weekend» bewusst fern und sage lieber «fin de la semaine».

Die arrivierte Übersetzerin Yla von Dach, die sich als Jury-Mitglied für «Pas de géants» begeisterte, zögert, was die

Frage nach der Übersetzung angeht. Das würde sie sich also kaum zutrauen, sagt sie. Wie solle sie schliesslich eine Wortschöpfung wie «instisupplice» für die Lehrerin übersetzen?

Bleibt also vorerst nur das Original. Und das ist nicht nur sprachlich originell, sondern auch berührend und poetisch. Allaire interessiert sich mit seiner 10-jährigen Hauptperson Olivier für die Zeit, «wenn das Kind denkt wie ein Erwachsener, aber vielleicht nicht so spricht – und andersherum». Gianna Molinaris Debüt, das steht bereits fest, wird ins Französische übersetzt.

So oder so darf man diesen bilingualen Abend als gelungene Völkerverständigung, literarisch wie menschlich, preisen. Und hätte sich umso mehr gewünscht, regionale Literaten in grösserer Zahl anzutreffen.



Zwei auf einen Schlag: Mit Gabriel Allaire (27) aus Kanada und Gianna Molinari (30) aus der Schweiz wurde der Robert-Walser-Preis erstmals an beide Sprachgruppen zugleich verliehen. Der Abend war illustrierter, zweisprachiger und hochdotierter denn je. Carole Lauener

Die Kunst der praktischen Anwendung

Ausstellung Derzeit sind an der Schule für Gestaltung die abschliessenden Arbeiten der Grafiker ausgestellt. Mit dem Thema «Musikschule» bekundeten einige Studierende ihre Mühe.

Kraftwerk, Clé Rose oder Elko: Vielfältig sind die Namen, die die Prüfungskandidatinnen und -kandidaten ihren imaginären Musikschulen gegeben haben. Und sie beflügeln die Fantasie. Ein Kraftwerk evokiert dröhnenden Elektrobass. Clé Rose das Gegenteil, sanfte Harfenklänge etwa.

Die Bezeichnung der Schule sollte jedenfalls zum Angebot passen und das gewünschte Zielpublikum ansprechen können. Erste Überlegungen beim Entwurf eines Gestaltungskonzepts für eine Musikschule müssten also wie folgt lauten: Wen soll diese neu zu gründende Musikschule mit dieser Bezeichnung ansprechen? Was bietet sie an und zu welchen Konditionen? Und schliesslich: Mit welchen gestalterischen Mitteln soll die Musikschule beworben werden?

Vielfältige Werbemittel

Es sind solche Fragen, mit denen sich die angehenden Grafikerinnen und Grafiker im Rahmen ihrer abschliessenden praktischen Prüfungsarbeiten auseinandersetzen

mussten, um das eidgenössische Fähigkeitszeugnis zu erlangen. Der Fantasie schienen in der Ausföhrung dabei keine Grenzen gesetzt. Das zeigt die derzeitige Ausstellung der Arbeiten in der Schule für Gestaltung in Biel.

Zum Standardprogramm der Kommunikationsmittel gehört heute eine Website und Drucksachen mit entsprechendem Logo. Doch schon darin gilt es, unter unzähligen Möglichkeiten die adäquate Form zu finden. Die ausgestellte Bandbreite reicht von einfachen Broschüren im A5-Format bis zu raffiniert gefalteten Flyer. Jemand schlägt zudem eine CD mit einem Konzertmitschnitt vor, was angesichts des Zielpublikums der Schule nahe liegt. T-Shirts mit passendem Logo könnten – sofern das Logo auffällt – ein Hingucker sein und so zur Bekanntheit der Schule beitragen. Bezweifelt werden darf, ob ein Gebäck ein passendes Werbemittel für eine Musikschule ist. Die Ausstellung an der Salzhäusstrasse macht deutlich, dass einige mit dem Thema «Musikschule» Mühe hatten.

Vorgaben ausführen

«Das Thema der Abschlussarbeiten ist für alle Grafikfachklassen der Schweiz dasselbe und wird von einer Arbeitsgruppe festgelegt», sagt Sven Weber, Leiter Grafik Fachklasse der Schule für Gestaltung Bern und Biel. «Musikschule war dabei lediglich der Oberbegriff, daneben gab es für jede Region andere Unterkategorien»,

sagt der Leiter, der auch Chefexperte im Qualifikationsverfahren ist. Weil die Regionen nicht alle gleichzeitig ihre Prüfungen durchführen, wurde diese Unterteilung notwendig. Im Fall Bern-Biel hiesien diese: Elektronische Musik, Musical-Schule und Saiteninstrumente.

Gerade letztgenannte Kategorie mutet ziemlich realitätsfern an. Denn welche Musikschule würde sich nur auf Geigen, Gitarren und Harfen beschränken wollen? «Das ist natürlich ein Prüfungskonstrukt», sagt Weber. «Es geht in erster Linie darum, bestimmte Vorgaben in einem bestimmten Rahmen auszuführen.»

Es erstaunt deshalb kaum, dass von den 28 Prüfungskandidaten in der Region Bern-Biel lediglich drei das Thema Musikschule für Saiteninstrumente wählten. Denn wie kann man für etwas ein Gestaltungskonzept entwickeln, das es gar nicht gibt? Zumal die Aufgabenstellung explizit einen praktischen Rechercheiteil umfasste.

Qualitative Unterschiede

Auch Schulen, die sich ausschliesslich der elektronischen Musik verschreiben, sind eher selten. Dennoch wurde diese Kategorie von 18 Prüfungsabsolventinnen gewählt, was sich mit der Vorliebe vieler zu diesem Genre erklären lässt. «Das Kraftwerk» bezeichnet denn auch eine solche Schule, «Elko», wie der Name impliziert, ebenfalls. Die aufliegenden Dossiers geben Einblick in die Überle-

gungen der Kandidierenden und machen deutlich, dass ihre Schulen selten praktische Beispiele als Vorbild hatten. Vielmehr orientierten sie sich an eigenen Wunschvorstellungen. Am meisten überzeugte wohl auch deshalb die Arbeit «Fame» in der Kategorie «Musical». Das Thema ist eng umrissen, ein Praxisbezug vorhanden, was eine konzise Umsetzung ermöglichte.

«Die Bewertungspalette ist breit», sagt Sven Weber denn auch auf die Bemerkung nach den qualitativen Unterschieden der Arbeiten. «Sie reichen von genügend bis zu sehr gut». Von den Kandidierenden haben lediglich drei die Abschlusshürde nicht geschafft. Die Grafikerinnen und Grafiker beenden damit ihre vierjährige Ausbildung, die sie entweder in einem Lehrbetrieb gemacht haben oder als Vollzeitausbildung in der Fachklasse in Biel.

Mit dem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis EFZ in der Tasche besitzen sie nun ein Ticket für ein Studium an einer Fachhochschule. Oder sie suchen sich eine Arbeitsstelle als Grafiker oder als visuelle Gestalterin. Der Härtestest steht also erst bevor, dann nämlich, wenn reale Vorgaben umgesetzt werden müssen.

Annelise Alder

Info: Die Ausstellung in der Schule für Gestaltung Bern und Biel, Salzhäusstrasse 21, ist werktags von 9-17 Uhr geöffnet bis am 21. September.

Willem Dafoe ist der Beste

Venedig Zum ersten Mal in der Geschichte des Festivals von Venedig hat ein Film des Streaming-Anbieters Netflix den Goldenen Löwen gewonnen. Mit der Auszeichnung für den besten Film wurde «Roma» des Mexikaners Alfonso Cuarón geehrt. Es ist zugleich der erste Hauptpreis für einen mexikanischen Beitrag.

Die US-Brüder Ethan und Joel Coen gewannen am Samstagabend in Venedig die Trophäe für das beste Drehbuch für «The Ballad of Buster Scruggs», ebenfalls eine Netflix-Produktion. Cuarón, der zuvor zwei Oscars für das Weltraumdrama «Gravity» mit George Clooney gewonnen hatte, drehte den nun ebenfalls preisgekrönten Film «Roma» auf Spanisch und mit schwarz-weißen Bildern. Er erzählt darin die Geschichte einer Familie im Mexiko der 70er-Jahre. Der Regisseur erklärte, das Werk sei eine Hommage an sein Kindermädchen. Der Titel «Roma» beschreibt ein Viertel von Mexiko-Stadt.

Gleich zwei Auszeichnungen vergab die Jury an «The Favourite» des Griechen Yorgos Lanthimos: Das Drama über die Intrigen am Hof der britischen Queen Anne gewann den Grossen Preis der Jury, den zweitwichtigsten Preis des Festivals. Ausserdem wurde Hauptdarstellerin Olivia Colman für die Rolle der Königin geehrt. Sie spielt an der Seite der beiden Oscar-Preisträgerinnen Emma Stone und Rachel Weisz. Für die beste Regie wurde der Franzose Jacques Audiard für seinen Western «The Sisters Brothers» mit Joaquin Phoenix, John C. Reilly und Jake Gyllenhaal ausgezeichnet.

Dafoe als Vincent van Gogh

Als besten Schauspieler ehrte die Jury den US-Amerikaner Willem Dafoe. Der 63-Jährige («Spider-Man») verkörpert in Julian Schnabels «At Eternity's Gate» den berühmten Maler Vincent van Gogh. Die Australierin Jennifer Kent war die einzige weibliche Filmemacherin im diesjährigen Wettbewerb. Sie stellte das Drama «The Nightingale» über die brutale Kolonialzeit ihres Landes vor – auch dafür gab es zwei Auszeichnungen: den Spezialpreis der Jury sowie für Schauspieler Baykali Ganambarr den Marcello-Mastroianni-Preis für den besten Jungdarsteller.

In diesem Jahr konkurrierten im Wettbewerb 21 Beiträge um die Hauptpreise. Präsident der Jury war der Mexikaner Guillermo del Toro, der im vergangenen Jahr mit «Shape of Water» selbst den Goldenen Löwen gewonnen hatte. Weitere Jurymitglieder waren die Schauspieler Christoph Waltz und Naomi Watts. Dem kanadischen Regisseur David Cronenberg und der britischen Schauspielerin Vanessa Redgrave war bereits während des Festivals der Goldene Löwe als Ehrenpreis zuerkannt worden.

Die «Mostra» von Venedig ist das älteste Filmfestival der Welt – und gilt als wichtiger Hinweisgeber, wer sich bei den Oscars besondere Hoffnungen machen darf: Zahlreiche am Lido ausgezeichnete Filme räumten in Los Angeles ab. sda

In eigener Sache

Kulturressort BT

Tobias Graden folgt auf Alice Henkes

Alice Henkes, seit Mai 2014 Redaktorin in der Kulturredaktion und seit April 2016 Teamleiterin, hat sich entschieden, beruflich eine neue Herausforderung anzunehmen. Ich danke ihr für ihre kompetenten journalistischen Leistungen und für die stets kollegiale Zusammenarbeit. Die Teamleitung Kultur übernimmt Tobias Graden, der gleichzeitig Teamleiter Wirtschaft bleibt. Die beiden Bereiche, die hinsichtlich der Neuorganisation des «Bieler Tagblatt» ab Mitte Oktober eine stärkere Eigengewichtung erhalten, rücken damit personell näher zusammen. Die Stelle von Alice Henkes als Kulturredaktorin wird neu besetzt. Bernhard Rentsch, Chefredaktor